2. Jahrgang
Erscheint **täglich** mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Sieg-Lahn-Zeitung.

Preis
in der Expedition M. 2.—, per Post Mark 2.50 pro Quartal. Inserate pro 1-spaltige Zeile 10 Pf.

Organ für die landwirthschaftlichen und gewerblichen Interessen des Sieg- und Lahngebietes.

№ 146. **Siegen,** Samstag, 26. Juni **1886.**

An unsere Leser und Freunde!

Vom 1. Juli d. J. erscheint die

„Sieg-Lahn-Zeitung"

wöchentlich dreimal: Montag, Mittwoch und Freitag zum Preise von

1 Mark pro Quartal.

Diesem aus Arbeiterkreisen an uns ergangenen Wunsche, lieber nur dreimal und um geringeren Preis zu erscheinen, da ihnen 2 Mark pro Quartal angesichts der schlechten Zeiten zu viel seien, kommen wir hiermit nach.

Auf das „Illustrirte Unterhaltungsblatt" kann Jedermann gesondert abonniren um

25 Pfg. pro Quartal.

Abonnementsscheine liegen dieser Nummer bei. Dieselben brauchen nur ausgefüllt und der nächsten Postanstalt, Postboten ꝛc. übergeben zu werden. Die „Sieg-Lahn-Zeitung" ist demnach das billigste Blatt im Kreise.

Wir laden zum Abonnement auf dieselbe ergebenst ein.

Verlag und Expedition der „Sieg-Lahn-Zeitung".

Mißverständnissen vorzubeugen, die Mittheilung, daß zu dem Abonnement von 1 Mark auf die „Sieg Lahn-Zeitung" der Postaufschlag für Postabonnenten in Höhe von 25 Pfg. kommt. Das illustrirte Unterhaltungsblatt wird ohne Postzuschlag geliefert. Der Preis der Zeitung entziffert sich also:

In der Expedition ꝛc. 1 Mark pro Quartal, mit Unterhaltungsblatt 1 Mark 25 Pfg.

Auf der Post 1 Mark 25 Pfg. pro Quartal, mit Unterhaltungsblatt 1 Mark 50 Pfg.

D. O.

Politische Uebersicht.

* **Siegen,** 26. Juni.

Einem uns nahegelegten Wunsche, Näheres über die Rede zu bringen, welche Oberbürgermeister Miquel von Frankfurt auf dem Kasseler Parteitage des 22. gehalten, willfahren wir im Nachstehenden, nachdem wir mittlerweile durch die Güte des „Frankf. Journ." die betr. Nummer mit dem Bericht über die Rede erhalten haben. Der „Hinterfrontmarschall der Nationalliberalen," so nennt die „Frkf. Ztg." das bekannte Herrenhausmitglied und leitende Mitglied der nationalliberalen Partei, charakterisirte in gewohnter meisterhafter Weise die Stellung der Mittelpartei seit ihrem Entstehen, das in trüben Tagen der Reaktion stattfand, und appellirte an die Mitwirkung des deutschen Bürgerthums in Stadt und Land bei Lösung der weitaus wichtigsten, heute noch vorliegenden Frage, der sozialen Frage. Er hege das Vertrauen, daß unser Volk auch diese schwere Aufgabe mit Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit, die man vor allen Dingen von den gebildeten Ständen erwarte, lösen werde. Auf eine Interpellation sprach sich alsdann Herr Dr. Miquel auch noch ausführlich über die kirchliche Frage aus, betonte, daß er von vornherein mit manchen Stadien der Maigesetzgebung nicht einverstanden gewesen sei und einen Theil der betreffenden Gesetze stets für Kampfgesetze angesehen habe, die der Staat nach dem Eintreten eines friedlichen Zustandes entbehren könne. Unter Hinweis auf seine bekannte Haltung im Herrenhause, wo er bei Gewährung eines dauernden Friedens noch weiter habe gehen wollen, als die letzte Vorlage der Regierung, aber nicht die Majorität gefunden habe, bezeichnete er die Haltung unserer Partei im Abgeordnetenhause in der kirchlichen Frage als durchaus korrekt und konsequent. Aber er habe die Hoffnung, namentlich nach den neuesten Mittheilungen über den Stand der Verhandlungen über die Anzeigepflicht, daß der Glaube des Fürsten Bismarck an einen friedliebenden Papst in Erfüllung gehen werde, und dann begrüße er mit Freuden den Tag, wo durch die Beilegung des Kampfes die Scheidewand falle, die seither viele liberale Katholiken von den liberalen Protestanten getrennt habe. Dann könne man ohne das Hemmniß konfessionellen Zwiespalts einmüthig für das Wohl des geliebten Vaterlandes, und vor Allem, wie er nochmals betone, auch für die Lösung der schwierigen, auf sozialpolitischem Gebiete liegenden Aufgaben thätig sein. Mit scharfen Worten wandte sich der Redner dann gegen die „Römlinge in der protestantischen Kirche" die Männer, welche das Wesen des Protestantismus, das eben in der Gewissensfreiheit und in der Freiheit der evangelischen Kirche von hierarchischen Institutionen liege, so wenig erkannt hätten, daß sie nun das Heil des Protestantismus in einer der römischen Kirche so viel als möglich nachgebildeten Organisation der unsrigen erblickten.

Ueber die bisher auf dem Wege der sozialpolitischen Gesetzgebung gethanen Schritte und die demnächst in Angriff zu nehmenden weiteren Arbeiten auf diesem Gebiete schreiben die Berliner Politischen Nachrichten folgendes: Die kaiserliche Botschaft, in welcher die Grundzüge positiver Sozialpolitik zum Besten der arbeitenden Bevölkerung niedergelegt sind, trägt das Datum des 17. November 1881. Seit dem Erlaß derselben sind mithin etwa 4½ Jahre vergangen, von denen das erste in Folge eines erfolglosen Versuches, die Unfallversicherung zu ordnen, unfruchtbar blieb. In den folgenden dreiundeinhalb Jahren hat die Sozialgesetzgebung dagegen eine stattliche und ununterbrochene Reihe positiver Früchte zu verzeichnen. Das Jahr 1883 brachte die obligatorische Krankenversicherung für alle gewerblichen, die fakultative für land- und forstwirthschaftliche Arbeiter; 1884 wurde dem Gros der gewerblichen Arbeiter die Unfallversicherung auf genossenschaftlicher Grundlage zu Theil, 1885 wurde die gleiche Wohlthat den Personen des Soldatenstandes, dem Rest der gewerblichen und den in der Post-, Eisenbahn-, Heeres-, Marineverwaltung und sonstigen Staatsbetrieben beschäftigten Arbeitern gewährt. 1886 folgten die Reichsbeamten und die land- und forstwirthschaftlichen Arbeiter. Soweit die Reichsgesetzgebung in Betracht kommt, ist sonach der wichtige Abschnitt der Bewahrung der Arbeiter vor wirthschaftlicher Schädigung durch Krankheit und Unfälle im wesentlichen bis auf das besonders schwierige Kapitel der Fürsorge für die Seeleute zum Abschluß gebracht und damit Raum für die Inangriffnahme weiterer Aufgaben sozialpolitischer Natur geschaffen. — Auch die Praxis ist nicht hinter der Gesetzgebung zurückgeblieben. Die gesammte Organisation, wie sie zur Durchführung der Gesetze von 1884 und 1885 erforderlich ist, konnte bereits zum Abschluß gebracht werden; damit sind die Wohlthaten derselben der gesammten, nach Millionen zählenden gewerblichen Arbeiterbevölkerung auch thatsächlich zugänglich geworden. Die erst in dem laufenden Jahre durchberathene Unfallversicherung für land- und forstwirthschaftliche Arbeiter bedarf zu ihrer Verwirklichung allerdings zunächst noch landesgesetzlicher Akte der einzelnen Bundesstaaten und wird daher erst nach einiger Zeit aus dem Gesetzbuch in das wirkliche Leben übergeführt werden können. Ebenso wird es Sache der Landesgesetzgebung sein, die nämliche Fürsorge, welche das Reich bei Unfällen seinen Beamten zu Theil werden läßt, den entsprechenden Kategorieen von Landesbeamten zuzuwenden. In Preußen ist man bereits mit der Vorbereitung einer entsprechenden Gesetzgebung beschäftigt. Wenn man sonach auf die Bahn zurückblickt, welche die Sozialpolitik auf der Grundlage praktischen Christenthums seit ihrer Proklamation durch die Botschaft von 1881 durchlaufen hat, so wird man sich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß der damals gegebene Anstoß von den fruchtbarsten und segensreichsten Folgen für die arbeitende Bevölkerung gewesen ist, und daß das bereits Erreichte die sichere Hoffnung auf eine günstige Lösung der noch bestehenden Aufgaben eröffnet."

Für die projektirte Berliner Ausstellung des Jahres 1888 werden von Berlin aus alle erdenklichen Anstrengungen gemacht, um durch die Thatsache der Ausstellung selbst die widerstrebende Großindustrie zu einer Betheiligung zu zwingen. Das sagt sich Jedermann, daß, wenn im neuen deutschen Reiche eine erste deutschnationale Industrieausstellung zu Stande kommt, dieselbe mit all dem Ernste und der Würde und Großartigkeit durchgeführt werden muß, welche der Machtstellung Deutschlands unter den Völkern Europas allein entspricht. Daß Berlin Alles aufbietet, eine solche Ausstellung einzuleiten, ist ebenso begreiflich, denn die Reichshauptstadt profitirt Millionen davon, sie wird ein Jahr blühenden Erwerbs all ihrer öffentlichen Geschäfte zu verzeichnen haben. Ausstellungen heutzutage haben ja fast keinen andren Zweck mehr, als der Ausstellungsstadt erhöhten Fremdenzustrom und damit hohen Verdienst zuzuwenden. Es fragt sich nur, ob dieses Bene Berlins so hoch anzuschlagen ist, daß man um deßwillen die Industrie des gesammten Reiches mit den hohen und nutzlosen Ausstellungskosten besteuern darf. Nationale oder partikularistische Rücksichten haben mit dieser Frage gar nichts zu thun. Darüber besteht nirgend ein Zweifel, daß eine solche Ausstellung einzig in Berlin stattfinden kann und daß sie auch kommen muß, ein Bild des seit Gründung des Reiches mit Riesenschritten vorangeeilten deutschen Gewerbes- und Industriefleißes zu geben,

---

Die Jungferschlucht.

Geschichtliche Novelle von **H. Engelke.**

(Fortsetzung.)

Als solcher war aber der Pastor Curtius durchaus nicht zu betrachten, da das Studium der alten Kirchenväter ihm hundertfach lieber war, als das schönste Weizenfeld. Anna dachte freilich ganz anders und meinte, daß die Landwirthschaft sich für jeden erlernen lasse, der ihr im Leben näher treten würde. Sie hatte diese Ansicht einmal ihrem Vater gegenüber geäußert, aber freilich nur einmal, dann nicht wieder. Der alte Herr hatte, wie dies seine stete Gewohnheit in ähnlichen Fällen war, ohne ein Wort zu sprechen, leise gebrummt und mit dem Kopfe geschüttelt. Anna kannte ihren Vater zu genau, um eine Wiederholung ihrer Meinung zu wagen, sie wußte, daß, so lieb und gut der Vater war, es fast zu den Unmöglichkeiten gehörte, ihn von einem einmal gefaßten Vorsatze abzubringen. Das Kapitel war nun schon seit beinahe zwei Jahren zwischen Vater und Tochter nicht mehr besprochen und die Angelegenheit auch nicht mit einer Silbe erwähnt worden, so daß Herr Reiche glaubte, Anna habe ihr Projekt vollständig aufgegeben.

Wie wenig kannte der alte Herr, trotz seiner Klugheit, eines Mädchens Herz!

An jenem Sonntage nun hatte unmittelbar nach der Einweihung der neue Pfarrer Fromm dem alten Herrn Reiche seinen ersten Besuch gemacht.

Anna hatte, da ihr Vater sich in den Scheunen befand, den Geistlichen, der ruhig und ernst eingetreten war, empfangen. Das Mädchen wußte, trotz aller Beschaffenheit und Sanftmuth, recht wohl, daß sie sich mit vollem Rechte vor jedem prüfenden Auge sehen lassen konnte. Ihr Spiegel mußte ihr es ja täglich sagen, daß sie eine prachtvolle, das gewöhnliche Maß überschreitende, überaus schlanke und biegsame Gestalt besaß, daß ein reiches blondes Haar die frische schöne Stirn umrahmte und auf den üppigen Wangen die sanfte Röthe blühender Jugend erschien. Was ihr Spiegel ihr aber nicht sagte, was jedoch die ganze Umgegend einstimmig ihr zuerkannte, war: daß ein zauberhaft seliger und freundlicher Blick dem tiefblauen Auge des Mädchens entströmte, und die schwellenden Lippen, sobald ein leises Lächeln sie öffnete, unbestritten erkennen ließen, daß ein treues, fröhliches und vertrauendes Herz im Busen des Mädchens wohne. Der Pfarrer Fromm schien bei seinem Eintritte in die Wohnstube von allen diesen Eigenschaften Annas so gut wie nichts zu sehen. Mit niedergeschlagenen Augen stand er vor ihr und nur die leisen Worte: „Rufen Sie Ihren Vater, ich habe mit ihm zu sprechen," drangen an ihr Ohr.

Sie that, was ihr geheißen, und ging dann in die Küche, um den Weggang des Pfarrers abzuwarten. Wohl über eine Stunde verging, und als er sich endlich entfernte, hörte sie, wie er freundlich dankend die Einladung ihres Vaters, zum Mittagessen dazubleiben, mit dem Bemerken ablehnte, daß seine Wirthschafterin, die er mitgebracht, zum erstenmale die Mahlzeit im neuen Pfarrhaus schon für ihn bereitet habe. Die ganze Art und Weise, wie diese letzten Worte von dem Pfarrer gesprochen wurden, waren ebenso verbindlich als bestimmt, so daß Anna ihm unwillkürlich über den Hof nachsah, wie seine hohe kräftige Gestalt sich festen Schrittes entfernte.

Bestürzt aber war sie, als sie in das Wohnzimmer zurückkehrte und gewahrte, daß ihr Vater, augenscheinlich von Aerger blaß, dasselbe mit großen Schritten durchmaß.

„Da soll einer sich nicht ärgern," antwortete er der fragenden Tochter, „er ist ein Altpreuße und was für einer, Herr Gott beschütze mich! Sachsen sei schon recht geschehen, warum habe es Verrath am deutschen Vaterlande geübt, zur Strafe habe es die beste Provinz verloren, nicht mal in Rußland sei es klug geworden und bei Leipzig sei nur unsere Armee, weil sie eingesehen, daß sie verloren gewesen, zu den Preußen übergegangen — nicht unser Volk — nicht unser König —, hier unterbrach er sich aber, — ich glaube, absichtlich —, hier bekam sein Redefluß das Stocken. „Donnerwetter! Es war sein Glück, ein Wort noch über den armen und braven Herrn, trotzdem daß ich nicht mehr sein Unterthan bin — ich hätte den Pfarrer in meinen eignen vier Pfählen — Donnerwetter, das war zu arg! — —

„Vater, Vater!"

„Ja, ja, aber das Beste kommt noch. Die Brücke über das Moor wird morgen abgebrochen, der Sumpfweg wird morgen umgepflügt, hörst du, verstehst du, morgen!"

„Um Gotteswillen, Vater!"

„Ja, um Gottes willen, so sagte der Pfarrer mir gerade ins Gesicht, sei es nöthig, daß der Weg vernichtet würde. Unsre neue, heut so volle Kirche besage gar nichts, Neugierde sei die Triebfeder gewesen — in Zukunft würden sie doch wieder nach Seehof laufen und dem müsse entschieden abgeholfen werden! Das Konsistorium habe ganz recht gehabt, als es die Brücke weggenommen, das Ministerium in Berlin habe sich um Sachen gekümmert, die gar nicht zu seiner Zuständigkeit gehörten. Es sei kein öffentlicher Weg gewesen, sondern ein Privatweg, der mir gehört habe! Darum hätte ich gegen das Konsistorium bei den Gerichten klagen müssen, ich allein — ich würde dann schon gesehen haben, wie die Sache stände. Darum müsse die Brücke wieder fort, der Pfad müsse ganz vernichtet werden, jede nahe Verbindung mit den Sachsen müsse schwinden, wer hinüber oder herüber wollte, könne durch die Jungferschlucht gehen, so wolle es das Interesse der Kirche, des Gottesdienstes, so allein sei es billig und recht! Kirche und Gottesdienst — das schlug bei mir durch — morgen Mittag ist Brücke und Weg nicht mehr! Ich versprach, seinen Willen zu thun!"

„Vater, unmöglich! Du, der du selbst in Berlin die Wiederherstellung der Brücke durchgesetzt hast, du, du willst sie wieder wegreißen lassen? Was sollen die beiden Dörfer, was unsre Freunde dazu sagen? Drüben liegt meines Bruders Grab!"

Jetzt erfolgte ein tiefes, zitterndes Brummen und ein heftiges Kopfschütteln des Amtmannes, so daß Anna genau wußte, woran sie nun war und daß jedes Wort vergeblich sein würde, um etwas in der Sache zu ändern.

Am späten Nachmittag zog sich Herr Reiche, der auch nicht ein Sterbenswort weiter gesprochen, auf sein Zimmer zurück und befahl, unter keinen Umständen gestört zu werden.

* * *

Der Pfarrer Fromm war, als er von der Wohnung seines Amtsbruders aus die Buchenschonung durchschritten hatte, auf einer freien Ebene stehen geblieben. Er konnte von hier aus das ganze Moor überblicken. Auf den Seiten lagen still und ruhig in der herbstlich sinkenden Sonne die beiden Dörfer. Vor ihm der hohe dunkle Wald, der nur noch wenig gelbe Blätter trug. Weiter nach links stieg eine Rauchsäule aus einem Schornstein in die Höhe. „Kein

aber gerade der jetzige Zeitpunkt des Darniederliegens fast der gesammten Industrie herzlich schlecht für die Vorbereitungen einer solchen ersten deutschen Ausstellung gewählt ist, kann auch Niemand leugnen und die Zumuthung Berlins, für sein eigenes größeres Einnahmebedürfniß die nothleidende Industrie in Anspruch zu nehmen, ist eine sehr egoistische. Will man eine solche Ausstellung veranstalten, so sind die dafür maßgebenden Persönlichkeiten doch wahrhaftig nicht im Schatten des Ausstellungsgebäudes zu suchen, sondern dort, von woher die Beschickung der Ausstellung zu erwarten ist, und die Großindustrie hat sich fast einmüthig gegen eine solche ausgesprochen. Es ist charakteristisch für unsere alle Verhältnisse auf den Kopf stellende Zeit, daß man diese Großindustrie jetzt zwingen will, nachträglich gute Miene zu dem Projekt zu machen, das ganze Reich, sich in ungeahnte Kosten zu stürzen, um Berlin einen Vortheil, den wir ihm ja gerne gönnen würden, zuzuwenden. Solche große Ausstellungen als einen Wettkampf der Industrie zu betrachten, aus welchem die letztere Vortheil ziehen könne, hat man sich ja längst abgewöhnt, um nüchterern Betrachtungen über das Scheinwesen derselben Raum zu geben.

Tagesnachrichten.

* **Berlin,** 25. Juni. (Vom Tage.) Heute Vormittag um 10 Uhr fand in der feierlich geschmückten Hedwigskirche eine Todtenmesse für den verstorbenen König von Bayern statt. Anwesend waren hierbei der Flügeladjutant des Kaisers Graf Finkenstein, die Minister v. Bötticher, Friedberg, v. Scholz, Bronsart v. Schellendorf, Maybach, der Chef der Admiralität v. Caprivi, der Oberceremonienmeister Graf Eulenburg, die gesammte bayrische Gesandtschaft, der Botschafter von Oesterreich-Ungarn, der belgische, sächsische und badische Gesandte, mehrere Generäle und alle zur Zeit hier abkommandirten bairischen Offiziere. — Die Stadtverordneten beschlossen, den Treptower Park für die deutschnationale Ausstellung im Jahre 1888 zu überlassen und 2 Millionen Mark für dieselbe unter den bekannten Voraussetzungen beizusteuern. Von anderer Seite sind an das Reichsamt des Innern in rascher Folge während der letzten Tage eindringliche Gegenvorstellungen ergangen, so von einer großen Anzahl rheinisch-westfälischer Großindustrieller, ebenso haben sich sämmtliche Handelskammern des Königreichs Sachsen dagegen erklärt, und damit ist zu erwarten, daß der königl. sächsische Bevollmächtigte dagegen stimmen wird; auch aus Bayern kommen mehr Stimmen dagegen als dafür, und in Württemberg wird die Stimmung als mindestens lau geschildert. Unter solchen Umständen ist ein ablehnender Entscheid des Bundesrathes — der drei Millionen für die Ausstellung aus Reichsmitteln bewilligen soll — nicht unwahrscheinlich und ein solcher würde das Zustandekommen des Unternehmens jedenfalls vereiteln.

* **Berlin,** 25. Juni. (Reichstag). Am Beginn der heutigen Sitzung gedachte Präsident v. Wedell des verstorbenen Königs von Bayern: „Meine Herren! Ich glaube in Ihrer Aller Sinne zu handeln, wenn ich vor Eintritt in unsere Geschäfte dem Schmerze des Reichstags über den Tod Sr. Majestät des Königs von Bayern Ausdruck gebe. Das deutsche Volk wird es nie vergessen, welche großen Dienste der verstorbene Monarch in schwerer Zeit unserem Vaterlande geleistet hat. Das ganze deutsche Volk nimmt deshalb nicht allein warmen Antheil an dem harten Schlage, den Bayern getroffen hat, sondern es ist erfüllt von dem wehmüthigen Schmerze über das erschütternde Ende eines Fürsten, dem es so vielen Dank schuldet. Dieselben Gefühle, die das deutsche Volk beseelen, hegt auch der Reichstag; der Reichstag wird deshalb allezeit dem König Ludwig II. ein schmerzliches, aber dankbares Andenken bewahren. Sie haben sich von Ihren Plätzen erhoben. Ich darf dies als ein Zeichen annehmen, daß Sie meinen Worten zustimmen." Die Tagesordnung verursachte fast gar keine Debatte. Bei der Literarconvention hatte der Abg. von Strombeck Verfassungsbedenken, die indeß vom Regierungstische widerlegt wurden und nur bei einigen Centrumsmitgliedern Unterstützung fanden. Die Convention wurde angenommen. Der Entwurf wegen des orientalischen Seminars wurde auf Antrag des Abgeordneten von Köller der Budgetkommission überwiesen und ist damit für diesmal beseitigt. Morgen um 11 Uhr ist, um die Sozialdemokraten zu befriedigen, zunächst der Bericht über Sprem-berg auf die Tagesordnung gesetzt, alsdann die Branntweinsteuer. Man erwartet mit Bestimmtheit für morgen den Schluß des Reichstags.

* **Berlin,** 25. Juni. (Das Abgeordnetenhaus) nahm heute ohne Debatte in erster und zweiter Lesung den Gesetzentwurf betreffend die Berechnung der Dienstzeit von Beamten des Berliner Kunstgewerbemuseums und nach kurzen Bemerkungen der Abgg. von Schenckendorff und Dr. Wehr die Nothstandsvorlage in dritter Lesung an. Es folgte die zweite Lesung der Novelle zur Synodalordnung. Bei dieser Gelegenheit entwickelte sich eine längere Debatte, die sich weniger auf die Vorlage selbst, als auf den vielbesprochenen Antrag von Hammerstein über die Stellung der evangelischen Kirche bezog. Abg. von Rauchhaupt äußerte in ähnlicher Weise, wie er dies schon in der „Halle'schen Zeitung" gethan, seine Bedenken gegen den Antrag, den er bekanntlich selbst unterschrieben hat. Die Abgeordn. von Eynern und von Zedlitz führten aus, daß nach dieser Kritik eines Unterzeichners der Antrag materiell beseitigt sei und thatsächlich nur noch wenige Punkte desselben bestehen blieben. Die Unterschrift des Herrn von Rauchhaupt unter dem Antrag nehme sich allerdings nach seinen neuerlichen Erklärungen seltsam aus. Abg. von Hammerstein setzte auseinander, was er mit seinem Antrag bezweckt habe, und verwahrte sich gegen den Vorwurf, als ob er damit die Rechte des summus episcopus habe antasten wollen. Sein Antrag habe der Regierung nur zeigen sollen, daß sie die Zustimmung des Abgeordnetenhauses finden würde, wenn sie der evangelischen Kirche größere Freiheiten gewähre. Mit den Anschauungen des Herrn von Rauchhaupt stimme er in diesem Falle nicht überein, besonders nicht hinsichtlich der Mitwirkung der synodalen Organe bei der Besetzung kirchenregimentlicher Aemter. Abg. von Benda hielt ein näheres Eingehen auf den Antrag Hammerstein in letzter Stunde und in Abwesenheit des Cultusministers nicht für zweckmäßig; es kämen hier sehr streitige, auch von den Synoden noch nicht entschiedene Fragen in Betracht. Abg. Windthorst erklärte, seine Partei betheilige sich nicht an der Verhandlung über Fragen, welche die Verfassung der evangelischen Kirche betreffen. Abg. von Eynern führte ferner noch aus, der Antrag Hammerstein sei ein Angriff der streitlustigen extremen Richtung in der Kirche gegen freiere Anschauungen und werde die Folge haben, die Kirche zum Gegenstand des Parteikampfes zu machen. Der Gesetzentwurf wurde angenommen und alsdann die Sitzung auf morgen vertagt. (Interpellation von Strombeck betreffend die amtlichen Ermittelungen über die Ueberschwemmungen in einigen Kreisen der Provinzen Hannover und Sachsen und dritte Lesung kleinerer Gesetzentwürfe.)

* **Ems,** 24. Juni. (Der Kaiser) hat seit drei Tagen seine gewohnten Spaziergänge hier wieder aufgenommen, auf denen er, wie früher, bekannte Damen und Herren aus der Badegesellschaft spricht. Allgemein wird die Rüstigkeit und Frische des greisen Herrn bewundert. Gestern und heute machte er während seines Morgenspazierganges Einkäufe in den Geschäften der Colonnade hier. Das Cursaaltheater hat der Kaiser bis jetzt noch nicht besucht, vielmehr war er an den beiden letzten Abenden zum Thee bei Frau v. Wimpfen geladen. Heute hatte der deutsche Militärbevollmächtigte in Paris, Oberstlieutenant von Villaume, Audienz beim Monarchen; später erschien auch noch der Minister des Innern, v. Puttkamer, zum Vortrage. Morgen wird der König von Dänemark zum Besuche erwartet. — 25. Juni. Heute empfing der Kaiser den Nachmittags um 3 Uhr mittels Extrazuges hier eingetroffenen König von Dänemark am Bahnhofe, begrüßte denselben herzlich und geleitete ihn nach dem „Russischen Hofe". Der König von Dänemark und sein Bruder Prinz Johann sammt Gefolge sind um 4 Uhr zum kaiserlichen Diner im Kurhause geladen und reisen um 7 Uhr Abends wieder nach Wiesbaden.

* **München,** 25. (Der Kaiser an den Prinzregenten.) Die Allgemeine Zeitung theilt den Wortlaut des Beileidsschreibens Kaiser Wilhelms vom 17. ds. an den Prinzregenten Luitpold mit:

Durchlauchtiger Fürst! Freundlich lieber Vetter und Bruder! Mit innigster Betrübniß hat Mich die Nachricht von dem schmerzlichen Verluste erfüllt, welchen Ew. Königl. Hoheit und das Königliche Haus von Bayern durch das Ableben Sr. Majestät des Königs Ludwig II. erfahren haben. Ew. Königl. Hoheit wollen sich überzeugt halten, daß Ich an diesem schweren Trauerfall, welcher allerorten tiefste Betrübniß erweckt hat, herzlichsten Antheil nehme. Ich habe Meinen Sohn, den Kronprinzen, beauftragt, Denselben Ausdruck Meiner beileidsvollen Gesinnung zu überbringen und Mich bei den Beisetzungsfeierlichkeiten zu vertreten. Indem Ich die schmerzliche Veranlassung dieses Schreibens mit Ew. Königl. Hoheit tief beklage, ist es Mir Bedürfniß, Ew. Königl. Hoheit die Versicherung auszusprechen, daß Ich von den freundschaftlichen Gefühlen, welche Unsere Königlichen Häuser nach ihren Traditionen und nach ihrer nahen Verwandtschaft verbinden, in gleichem Maße, wie für den verewigten König, auch für Ew. Königl. Hoheit als den Regenten des Landes beseelt bin und daß Ich die vertrauensvollen gegenseitigen Beziehungen der regierenden Häuser als die unentbehrliche Grundlage der innern und äußern Sicherheit Deutschlands ansehe. Ueberzeugt von der vollen Gegenseitigkeit der Gesinnung Ew. Königl. Hoheit, benütze Ich gern diesen Anlaß, um Ew. Königl. Hoheit die Versicherung Meiner vollkommensten Hochachtung und freundschaftlichen Gesinnung auszudrücken, womit Ich verbleibe Ew. Königlichen Hoheit freundwilliger Vetter und Bruder (gez.) Wilhelm.

* **München,** 25. Juni. (Der klug diplomatisirende Papst. Protestantischer Trauergottesdienst.) Wie die Allgemeine Zeitung schreibt, entspricht die jüngste von dem Moniteur de Rome gebrachte Auffassung keineswegs der Anschauung der päpstlichen Curie über die tragischen Vorgänge in Bayern; laut unanfechtbarer Belege soll vielmehr die Ueberzeugung der leitenden Kreise des Vaticans in Uebereinstimmung mit der der besonnenen bayerischen Politiker entschieden dahin gerichtet sein, daß unter den gegenwärtigen kritischen Zeitverhältnissen die unabweisbare Verpflichtung bestehe, vor allem durch einmüthiges Zusammenwirken aller Fractionen und unter Verzicht auf eine jede Parteibestrebung die Gemüther zu beruhigen und die Regierung des Prinz-Regenten zu stärken. — In der protestantischen Stadtpfarrkirche fand heute Vormittag ein Trauergottesdienst für den verstorbenen König statt. Der Decan Fikentscher hielt die Trauerrede. Anwesend waren das gesammte Ministerium, der preußische Gesandte, die übrigen Diplomaten, die Präsidien beider Kammern nebst Mitgliedern, die Generalität, Vertreter der Stadtbehörden und der Universität u. s. w.

* **Paris,** 24. Juni. (Der Graf von Paris) hat, ehe er Frankreich verließ, noch ein Manifest nachstehenden Inhalts erlassen:

Gezwungen, den Boden des Landes zu verlassen, thue ich im Namen des Rechtes Einspruch gegen angethane Gewalt. Leidenschaftlich dem Vaterlande ergeben, das die Unglücksfälle mir nur noch theurer gemacht, habe ich hier bisher gelebt, ohne die Gesetze zu übertreten. Um mich von demselben loszureißen, erwählte man den Augenblick, wo ich hierher zurückkehrte, glücklich, ein neues Band zwischen Frankreich und einer befreundeten Nation gebildet zu haben. Indem man mich vertreibt, rächt man an mir die 3½ Millionen Stimmen, die am 4. Oktober die Fehlgriffe der Republik verurtheilt haben. Man sucht diejenigen einzuschüchtern, welche sich Tag um Tag von ihr lossagen; man verfolgt in mir das monarchische Prinzip, das von demjenigen, der es in so edler Weise bewahrt hatte, in meine Obhut gegeben worden ist; man will von Frankreich das Haupt der ruhmreichen Familie trennen, welche das Land neun Jahrhunderte hindurch in dem Werke der nationalen Einheit leitete und, mit dem Volke in guten und schlechten Tagen vereint, dessen Größe und Wohlergehen gründete. Man hofft, die glückliche, friedliche Regierung Ludwig Philipps, die jüngern Tage, wo mein Bruder, meine Oheime, nachdem sie unter ihren Fahnen gekämpft, in den Reihen seiner tapfern Armee redlich gedient haben, in Vergessenheit zu bringen. Diese Berechnungen werden durchkreuzt werden. Durch Erfahrung belehrt wird Frankreich sich weder über die Ursache noch über die Urheber der Uebel täuschen, woran es leidet, es wird erkennen, daß die traditionelle Monarchie durch ihr modernes Prinzip und durch ihre Einrichtungen allein darin Abhülfe schaffen kann. Nur diese nationale Monarchie, deren Vertreter ich bin, kann die Männer der Unordnung, welche die Ruhe des Landes bedrohen, ungefährdet beseitigen, die politische und religiöse Freiheit sichern, das Staatsvermögen herstellen, nur sie allein kann unserer demokratischen Gesellschaft eine starke, allen offen stehende, über Parteien erhabene Regierung geben, deren Beständniß für Europa eine Bürgschaft dauernden Friedens sein wird. Meine Pflicht ist, ohne Rast für dieses Werk des Heils zu wirken. Mit Gottes Hülfe und der Mitwirkung aller, die meinen Glauben theilen, werde ich es in Zukunft vollführen. Die Republick hat Furcht; indem sie mich trifft, bezeichnet sie mich. Ich habe Vertrauen zu Frankreich; in der Stunde der Entscheidung werde ich bereit sein.

(gez.) Philipp, Graf von Paris.

Die Worte sind recht hübsch gewählt, doch vergessen wir in Deutschland nicht, daß die Rückkehr der Orleans auf den französischen Thron, überhaupt jede Aenderung der Verfassung Frankreichs, den Krieg mit Deutschland bedeutet; jede neuaufgekommene Regierung wird zu der erhofften Befestigung ihres Thrones diesen populären Krieg vom Zaune brechen; speziell der Orleans Wahlspruch ist: „Die Dynastie der Orleans muß Frankreich als Morgengabe ihrer Thronbesteigung die Rheingrenze bringen."

* **Sofia,** 24. Juni. (Grenzberichtigung. Adresse.) Die von der Pforte und dem Fürsten von Bulgarien gemäß dem Abkommen vom letzten April zur Festsetzung der Grenze zwischen Bulgarien und der Türkei eingesetzte Commission hat ihre Arbeiten im Bezirk Kirdjali beendigt. Die bulgarischen Mitglieder derselben begaben sich heute nach den Dörfern des Rhodopebezirks, um die Grenzlinie in dieser Gegend festzustellen. — Nach dreitägiger erregter Erörterung ist soeben unter Stimmenthaltung von 40 Mitgliedern der Opposition die ganz im Sinne der Thronrede gehaltene Antwortadresse einstimmig angenommen worden.

Frage," sagte der Pfarrer leise zu sich, „es ist die richtige Stelle. Das Gedächtniß frischt sich wieder auf. Dörfer, Bäume, Felder dieselben! Dort links die Oberförsterei mit den Hirschgeweihen auf den Giebeln, von wo wir die Sachsen verjagten, nachdem sie Hunderte unserer braven Leute in den Tod gesendet. Nach zwei Tagen traten sie zu uns über! Ha, es war wahrlich für sie die höchste Zeit! Dort senkt sich der Wald, dort muß die Jungferschlucht sein, wo wir sie hineingetrieben, wo ich den elenden Schurken fand! Ein einziger Hieb mit dem Kolben machte ihn für immer stumm. Mein Gott, wirst du je die rasche That mir anrechnen? Nein, nein, ich weiß, du thust es nicht — ich mußte das retten, was dir gehörte, was dir geheiligt war! Ich mußte den Bösewicht zur Hölle senden, der dich bestohlen! Ich sehe den armen Feldgeistlichen noch auf dem Rücken liegen, im langen schwarzen Rock, das weiße Tuch am Halse von seinem quellenden Blute geröthet! Ich erblicke den grauen Marodeur noch immer, wie er sich auf den Gefallenen stürzte und das Heiligste den im Tode starren Händen entriß! Doch weiter, weiter, die Sonne sinkt, der Mond wird glänzen, wenn ich die Schlucht erreiche!"

Der Pfarrer Fromm wendete sich nun zur linken Hand und stand bald vor dem Forsthause. Die untergehende Sonne warf lange Schatten auf den Weg und so wendete der auf dem Hofe anwesende Oberförster Ziegler sich um, um den Kommenden, in welchem er sofort den neuen Pfarrer von Wartenberg vermuthete, zu empfangen. Beide Männer wurden sehr bald mit einander bekannt und saßen freundschaftlich nebeneinander. Der Pfarrer Fromm gewahrte aber nicht, daß er immer aufmerksamer von dem Oberförster betrachtet wurde.

„Sie sind das erste Mal in unsrer Gegend, Herr Pfarrer?"

„Ja," entgegnete der Gefragte, „mit Ausnahme eines einzigen Males. Ich zog als Student schon durch die Jungferschlucht! Ich will nachher diesen Rückweg wählen, und mir bei Mondenschein die Stelle nochmals ansehen, die mir beim erstenmale, als ich sie passirte, durchaus nichts Uebernatürliches zu besitzen schien. Und doch spricht man hierzulande von nichts anderm, als von Spuk und Zauberei, von Gespenstern, die in der Schlucht, vom Moor her kommend, sich zeigen sollen. Man sollte solche abergläubige Kinderei als wahrlich unerhört endlich einmal verbannen!"

„Sie haben recht, Herr Pfarrer," entgegnete der Oberförster, „aber — Sie kennen ja die Thatsachen wohl schon — von Alters her, seit Jahrhunderten — seitdem die Grafentochter darin erschlagen sein soll, steht diese Straße im üblen Leumund. Der letzte Krieg, die Schreckniße, die sich da ereigneten — ich könnte stundenlang davon erzählen — ist hinzugetreten und da hat, wie Sie es nennen, der Aberglaube sich breit gemacht. Indessen — ich bitte, mir dies nicht falsch zu deuten — sonderbare Dinge, die wir uns nicht erklären können, gibt es massenhaft! Der Wald ist besonders zur Nachtzeit wahrlich keines Menschen Freund! Wir alten Forstleute kennen das am besten!"

„Ich bin gewiß ein vernünftiger und ruhiger Mann, der gewaltige Dinge im Leben gesehen — und doch! Der Forst ist keine Ammenstube! Mag die lebendige Phantasie des Menschen mit im Spiele sein, mögen die Dunkelheit und das Licht des Mondes, das durch die alten Bäume zittert, das Ihrige thun, — eins steht unbedenklich fest: die Dinge sehen sich des Nachts im Walde weit anders an als bei lichtem Tage! Und weil dies der Fall, weil die Möglichkeit eines Verirrens und eines stundenlangen Umherlaufens durchaus nicht ausgeschlossen, darum gestatten Sie wohl, Herr Pfarrer, daß ich Ihnen einen Knecht als Begleiter auf dem Rückwege mitgebe!"

„Nein, nein," sagte der Pfarrer hastig und ganz überaus entschieden, „auf keinen Fall! Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme, aber — ich verlasse mich auf Gottes Schutz, was könnte ein Mensch mir helfen! — Außerdem — ich will nun einmal den Weg ganz allein passiren, ich will Erinnerungen aus vergangenen Jahren hervorrufen, ich will mit mir und meinen Gedanken allein sein. Jeder andere würde mich nur stören!"

„Gut," sagte der Oberförster, „wie Sie wollen! Aber — wissen Sie denn den Weg?"

„Ich glaube es, und wenn ich ihn nicht kenne, will ich ihn schon finden!"

„Das muß ich sagen," murmelte der Oberförster leise, „der hat wirklich Kourage! So nehmen Sie wenigstens die Blendlaterne mit, man kann die Schrift auf den Wegweisern in der Dunkelheit ja nicht lesen!"

„Das nehme ich dankend an," sagte der Pfarrer, und nach wenigen Minuten hatte der Oberförster seinen Gast auf den richtigen Weg gebracht.

Der Geistliche hatte Abschied genommen und schritt rasch in der Dunkelheit vorwärts.

Der Oberförster ging kopfschüttelnd in sein Haus zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Gießen.

Am besten ist es, wenns unser Herrgott besorgt mit einem ordentlichen durchweichenden Regen und darauf folgendem warmen Sonnenschein. Da strotzen die Pflanzen und wachsen, daß es eine Freude ist. Wir Menschen sind dazu da, nachzuhelfen, wenns fehlt und wenn der liebe Gott einmal nicht will. Denn deswegen hat er uns nicht in die Welt gesetzt, daß wir Schlaraffen feil haben und uns die Aepfel in den Mund hinein wachsen lassen, sondern damit wir uns rühren, fröhliche Arbeit schaffen und einmal auch sagen können wie er selber: sechs Tage hab' ich gearbeitet, Kopf und Hand gebraucht, nun kann ich einen Tag rasten und genießen.

Kopf und Hand, das ist es ja eben, und die zwei gehören zusammen, soll was rechtes herauskommen, auch beim Gießen. Mit der Hand sind wir gleich dabei, denn fleißig sind wir, das muß der Feind uns lassen; mit dem Kopf aber, da geht es nicht so einfach her, denn jeder hat seinen eigenen. Was der eine für gut hält, das verwirft der andere,

manchmal weil er seinen besonderen Grund dazu hat, manchmal auch bloß, weil er nicht will, was der andere will und manchmal gerade deswegen, weil er nicht weiß, was er will. Eben beim Gießen, da wissen viele nicht, was sie eigentlich wollen.

Die Feuchtigkeit reguliren, den Mangel an natürlichem Wasser durch künstliche Wasserzufuhr beseitigen. Meinetwegen. Oft handelt es sich aber gar nicht ums Wasser, es ist genug da und man gießt doch. Oft fehlt das Wasser gründlich und man gießt nicht. Vor allem auf den Aeckern. Hier kommt nämlich die Rechnung hinzu, was es kostet und ob man nicht mehr Fuhr- und Arbeitslohn für das Wasser ausgiebt als man nachher wieder einnimmt; auch ob man nicht etwa das Wasserverhältniß auf andere Weise reguliren kann, z. B. durch Pflügen und Hacken. Drum gießt man auf den Acker nur, wenn dies absolut nicht zu vermeiden ist, z. B. beim Pflanzensetzen. Bei Wiesen aber hat man ein treffliches Aushilfsmittel am Wässern. Die Hauptbedeutung hat demnach das Gießen im Garten.

Ein richtiger Garten ist für einen richtigen Landmann von großer Bedeutung, das bedarf eigentlich hier keiner weiteren Auseinandersetzung. Ganz abgesehen von den feineren Gemüsen und Küchenkräutern, die man in der Küche nöthig hat, und von den schönen Blumen, die jeder Mensch liebt, der nicht im Einmaleins verknöchert und verbohrt ist — besonders aber die lieben Frauen und Mädchen — und von den erquickenden Schattenbäumen und Obststräuchern, hat für den Landmann der Hausgarten eine zweifache Aufgabe. Hier werden nämlich die Samen für die Feldgewächse gezogen, welche eines besonderen Schutzes bedürfen, und hier werden die feineren Pflanzen für das Feld vorbereitet, so lange, bis sie stark genug sind, um draußen allen Gefahren zu trotzen.

Bei solchen allen ist es nun ein gar wichtiges Ding, daß sie zur rechten Zeit feucht haben und zur rechten Zeit trocken, damit sie freudig aus der Stelle, den Schnecken, Würmern und sonstigen bösen Feinden aus dem Maul wachsen und gegenüber ihren gemeinen Brüdern im Feld einen ordentlichen Vorsprung erlangen. Nicht zu feucht, damit den feinen Blättern und den Wurzelfasern im Boden die Luft nicht abgesperrt wird und diese zu faulen beginnen, nicht zu trocken, damit in dem reich gedüngten Gartenboden die Nährstofflösungen nicht zu concentrirt werden und ätzen statt zu nähren; dabei möglichst warm. Denn nichts ist der Vegetation förderlicher als feucht und warm.

Drum ist beim Gießen vor allen Dingen die Temperatur des Wassers zu beachten. Jedermann weiß, was gutes durchwärmtes Hochwasser werth ist gegenüber Brunnenwasser. Das kommt nicht nur davon her, daß letzteres der Hauptsache nach blos Wasser ist, das erstere aber Saft, die Quintessenz der Düngergruben und Düngerhaufen aus den benachbarten Dörfern; das kommt vor Allem davon her, daß letzteres kalt und ersteres warm ist.

In unseren höher gelegenen Landesgegenden hat das Wasser aus tiefen Brunnen Jahr aus Jahr ein zwischen acht und zehn Grad Wärme. Kommt man nun mit solchem kalten Wasser auf ein lockeres, gut durchwärmtes Gartenbeet, das vielleicht in der Sonne vierzig Grad warm geworden ist, und gießt man damit so stark, daß es weicht, so verursacht man in dem Boden eine plötzliche Temperaturschwankung von dreißig Grad Wärme. So etwas können die Pflanzenwurzeln, selbst wenn die liebe Sonne gleich darauf wieder ihre volle Schuldigkeit thut, so wenig ohne Schaden hinnehmen, wie etwa ein verzärteltes Muttersöhnchen, das aus einem überheizten Zimmer des Winters plötzlich barfuß und ohne Ueberzieher ins Freie gestellt wird, sei's auch nur auf ein halbes Stündchen.

Ueberhaupt wirkt jede durch Gießen bewirkte Abkühlung schädlich, wenn sie plötzlich und unvermittelt auftritt. Starke Temperaturschwankungen sind immer nachtheilig. Daher die alte Regel: nicht unter Mittag beim hellen Sonnenschein gießen, lieber des Abends wenn es schon kühl wird, noch besser des Morgens, wenn Boden und Pflanzen schon den höchsten Grad der Abkühlung erreicht haben; und das um so mehr, je kälter das zum Gießen verwendete Wasser ist. Wer das nicht beachtet, gießt sich seinen Schaden. Mancher schaut neidisch über den Zaun in des Nachbars Garten, wo alles so schön steht, doch im eigenen trotz des größeren Fleißes nichts vorwärts will, man sollte meinen, es wäre alles verhext. Das kommt eben vom Gießen. Man kann des Guten auch zu viel thun.

Wie gesagt, hat einer schönes warmes Bachwasser oder Teichwasser zum Gießen, auf welchem den ganzen Tag die Sonne gebrütet hat, der thut sich leicht, der kann spät aufstehen und früh zu Bett gehen und doch ein Uebriges thun. Muß sich aber einer mit kaltem Brunnenwasser behelfen, der soll langsam eilen, vor allem nur gießen, wenn es überhaupt nothwendig ist, und auch dann blos zur größten Noth und nicht bis zur völligen Durchfeuchtung. Lieber öfter, aber nur jeweils ein weniges, am Abend oder noch besser am Morgen.

Das Frühaufstehen hat ja auch sonst seine großen Vorzüge und vor Mitte Mai soll man überhaupt bloß Morgens gießen. Es könnte Nachts kalt werden, und wenn in der ganzen Gegend noch kein Reif liegt, da, wo der Boden angefeuchtet ist, gefriert es zuerst. Manche feinere Pflanzen gehen schon zu Grunde oder holen sich die dauerhafte Schwindsucht, sobald sie überhaupt im angefeuchteten Zustande unter zehn Grad abgekühlt werden. Hat es wirklich einmal gefroren, so ist das Gießen vor Sonnenaufgang, sei es auch mit ganz kaltem Wasser, das beste einzige Mittel, den Reif ohne Schaden weg zu bringen.

Hat man blos kaltes Wasser, so hält man sich im Garten ein großes Becken — Bassin oder Reservoir — da hinein pumpt man sich den Wasserbedarf für einen Tag und läßt ihn den Tag über zur Erwärmung an Luft und Sonne stehen, des Nachts deckt man ihn zu der Abkühlung wegen. Mit einem kleinen Springbrunnen darin oder einem großen Blumenbeet in der Mitte ist so ein Becken obendrein eine schöne Zierde des Gartens. Kann man so etwas nicht einrichten, so hält man beim Gießen mit der Brause das Gefäß möglichst hoch, damit wie beim Regen jeder Tropfen vor dem Niederfallen sich an der milden Luft gehörig erwärmt.

Meine Hausfrau ist eine sehr fleißige Frau, so eine rechte Freundin vom Frühaufstehen, die gießt mit der Brause schon den andern Tag, wenn sie den Samen ausgestreut hat, und doch geräth ihr nichts rechtes mit Sämereien. Man kann nämlich auch zu fleißig sein. Es ist eine alte Gartenregel: auf offenem Boden soll man nicht gießen. Das will sagen: ist der Same noch nicht aufgegangen, so bewirkt das Gießen in einigermaßen bindigem Boden nichts, als daß der letztere zusammenfließt und eine Kruste bildet. Die Keime können nicht durch diese hindurch brechen und ersticken, falls es nicht bald darauf ein durchweichender Regen thut oder falls man nicht so oft gießt, daß das Gartenbeet gar nicht zum Trocknen kommt. Letzteres darf aber nur mit gut durchwärmtem Wasser geschehen. Anderenfalls kann leicht der Boden unter die Keimungstemperatur abgekühlt werden und dann ist es aus mit dem Wachsen und Gedeihen, die Fäulniß beginnt.

Will man das Aufgehen beschleunigen, dann gibt es ein weit sichereres Mittel. Man weicht nämlich die Samen vor dem Ausstreuen 24 Stunden in leicht angewärmtem Wasser ein. Sie saugen sich hier so an, daß sie auch bei der trockensten Jahreszeit keimen und noch ihre Wurzel in den feuchten Untergrund hinabsenken können. Das ist dann weit sicherer als jedes Gießen. Gesäte Pflanzen braucht man nur zu gießen, wenn sie deutliche Zeichen der Erschöpfung geben, und auch hier genügt bei dichtem Stande nur ein leichtes Ueberspritzen mit der Brause. Stark gießt man nur, wenn man die Pflanzen zu beziehen beabsichtigt. Steht eine gesäte Pflanze allein, so hat das Gießen überhaupt keinen Sinn, weil das Wasser überhaupt niemals bis zu der tief eingesenkten Pfahlwurzel hinab dringt und oben schnell wieder abdunstet. Hier ist Hacken, fleißiges Hacken der geeignete Feuchtigkeitsregulator.

Anders verhält es sich natürlich mit versetzten Pflanzen. Denen ist die Pfahlwurzel genommen, es handelt sich hier um Ernährung der oberflächlich verbreiteten Seitenwurzeln, so lange, bis dieselben ihrerseits genügend erstarkt sind, um aus dem Untergrunde sich mit Feuchtigkeit zu versehen. Hier gießt man — unter gehöriger Berücksichtigung der Temperatur — nicht mit der Brause und nicht auf die Blätter, sondern in vollem Strahl direct zu den Wurzeln, welche, weil noch nicht erstarkt, vorerst in der unmittelbaren Umgebung des unteren Stengeltheiles zu suchen sind. Man hat nur darauf zu sehen, daß das Wasser nicht von oben herunter platzt, den Boden verschwemmt, die Wurzeln blos legt und die kleinen Blätter begräbt. Wer Pflanzen gießen will, darf kein steifes Kreuz haben, der muß sich bücken.

Die größten Fehler werden beim Gießen von Topfpflanzen gemacht. Hauptsächlich sinds fünferlei Fehler. Die einen gießen mit kaltem Brunnenwasser, Sommer wie Winter. Davon ist bereits geredet. Im Winter hat man ja Herd und Ofen. Doch darf man nicht etwa das Wasser wirklich heiß darauf werden lassen. Die anderen gießen gar nicht oder nur dann, wenn die Blumen u. dergl. schon längst den Kopf hängen lassen. Solche vergeßliche Leute verdienen keine Blumen. Wieder andere gießen alle Tage alle Töpfe zur bestimmten Stunde. Die vergessen, daß nicht alle Pflänzlein gleich großen Durst haben, daß die mit großem Blattreichthum viel Wasser brauchen, insbesondere eigentliche Wasser- und Sumpfpflanzen; die grasartigen, aus trockenem Lande stammend, brauchen oft nur den zehnten, ja hundertsten Theil, besonders im Winter. Die verfaulen also, wenn sie stets feucht gehalten werden. Noch andere gießen blos oben auf, immer nur ein wenig, damit, wie sie sagen, die Erde im Topf nicht zu sehr abgekühlt wird. Dann bleiben die unteren Wurzeln ständig vertrocknet, und es ist, als ob der ganze Topf nur zwei Finger hoch wäre.

Das sind Fehler! Die Topfpflanze braucht wie die Freilandspflanze, ein Wechselspiel in der Erde zwischen Wasser und Luft. Deshalb überzeugt man sich am besten jeden Tag durch Klopfen am Topf, ob der Inhalt noch Feuchtigkeit hat (dumpf klingt) oder nicht, gießt erst dann wenns hell klingt — wärs auch den ganzen Winter durch nur einmal — und dann gründlich, bis das Wasser unten ausläuft. Noch besser, man hält sich einen guten weiten Untersatz und füllt diesen so lange, bis nichts mehr vom Topfe aus aufgesaugt wird. Sobald letzteres der Fall, schüttet man den Rest weg und kann nun wieder eine Weile zusehen.

W. Z.

Locales von Sieg und Lahn.

* Siegen, 25. Juni. (Zur Bekämpfung des Wuchers) hat von jeher der Westfälische Bauernverein alle Mittel angewendet. Jetzt wird von Seiten des Vereins beabsichtigt, Untersuchungen über die verschiedenen Arten des Wuchers und deren Verbreitung auf dem Lande anzustellen. Es sollen die Mittel berathen werden zur Abhülfe dieser Uebelstände. Von Seiten des Vereinsvorstandes sind deshalb nachstehende Fragen den Vereinsdelegirten und Vorstandsmitgliedern zugeschickt worden: 1. In welcher Form und welchem Umfang tritt der Geld- und Kreditwucher auf? Ist ein Mißbrauch der Wechselfähigkeit festzustellen? 2. In welcher Form und in welchem Umfang findet der Viehwucher statt? 3. Besteht eine übertriebene Sucht, Land zu erwerben (Landhunger), und werden hierfür Preise gezahlt, welche zu dem Werth in keinem Verhältniß stehen? 4. Besteht ein Waarenwucher in größerem Umfang und welcher Form? 5. Ist ein Wucher in der Form festzustellen, daß der Wucherer die ganze Geschäftsführung des Bauern führt, seinen Vermögensstand im Dunkeln hält, um so schließlich den Bauer ganz in seine Gewalt zu bekommen. 5. Welche Ursachen tragen insbesondere zur Ausdehnung des Wuchers hauptsächlich bei? 7. Wie hat sich das Gesetz vom 24. Mai 1880, betreffend die Bestrafung des Wuchers bewährt? 8. Haben die ländlichen Spar- und Darlehnskassen-Vereine einen Erfolg bezüglich der Beseitigung des Wuchers aufzuweisen?

Dillenburg, 25. Juni. (Vom Seminare.) Die zweite praktische Lehrerprüfung findet am hiesigen Seminare den 3. August und die Abgangsprüfung am 31. August statt. Vor Beginn der Sommerferien werden die Zöglinge des Seminars eine Turnreise unternehmen und zwar wird ein Theil derselben die Wartburg, ein anderer Theil den Rhein als Reiseziel nehmen.

Wetzlar, 25. Juni. (Durch einen schrecklichen Unglücksfall) ist eine brave, achtbare Arbeiterfamilie ihres Ernährers beraubt worden. Der zwölfjährige Knabe des Fuhrmanns Jost Pausch wollte gestern Nachmittag seinem vom Kalksteinbruch an der Dalheimer Kapelle daherfahrenden Vater entgegengehen, als er den beladenen Wagen desselben sammt den Pferden allein herankommen sah. In der Meinung, daß sein Vater noch im Bruch zurückgeblieben sei, nimmt der Junge die auf dem Wagen befindliche Peitsche an sich und fährt ruhig eine ganze Strecke weiter. Endlich wird er von einem Arbeiter eingeholt, der ihm die Schreckensbotschaft verkündigt, daß sein Vater überfahren und todt oben auf dem Wege zum Steinbruch liege. Und richtig, so war's. Wahrscheinlich hatte der arme Mann den unglückseligen Fehler so mancher Fuhrleute begangen, sich vorne auf die Deichsel zu setzen, war dort, von Müdigkeit überwältigt, eingeschlafen und bei einem Stoße des Wagens heruntergefallen. Dabei sind ihm denn die Räder des brutto etwa 130 Centner wiegenden Gefährtes über die Brust, Arme und Oberschenkel gegangen und haben diese Körpertheile vollständig zermalmt bezw. plattgedrückt. Natürlich mußte der Mann augenblicklich seinen Tod gefunden haben. Pausch stand schon lange Jahre im Dienste seiner Arbeitgeber, die ihn als einen fleißigen wackeren Arbeiter schätzten.

(W. A.)

Vermischtes.

≙ Iserlohn, 25. Juni. (11. Westfälischer Städtetag.) Heute begannen hierselbst die Verhandlungen des 11. westfälische Städtetages, der in diesem Jahre nach Iserlohn einberufen worden. Die gut besuchte Versammlung wurde um 5¼ Uhr vom Vorsitzenden, Herrn Oberbürgermeister Lindemann-Dortmund, mit kurzer Ansprache eröffnet. Hierauf ergriff Herr Bürgermeister Bonstedt das Wort, um die erschienenen Gäste willkommen zu heißen. Herr Oberbürgermeister Lindemann spricht dem Redner den Dank der Anwesenden aus und erstattet sodann den Jahresbericht. Ueber den dritten Punkt der vorigjährigen Beschlüsse erstattete als Mitglied der Commission Herr Justizrath Hennecke-Soest Bericht. Es handelte sich um die Erhöhung der Branntweinsteuer und haben sich in den betreffenden Petitionen alle Städte und 300 Landgemeinden für die Erhöhung ausgesprochen. Betreffs des Branntwein-Consums an den größeren Arbeitsstellen ist bei Behörden und Arbeitgebern Umfrage gehalten worden. Das Material ist ein sehr umfangreiches und wird die Commission in nächster Zeit bezügliche Vorschläge, betreffend die Verringerung des Branntwein-Consums, machen. Vielfach ist der Schnapsgenuß in den Fabriken bereits untersagt und man ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Arbeiter den Branntwein weder in noch außer der Arbeit nöthig haben. Redner beantragt, die Commission mit ihren Rechten und Pflichten noch weiterhin bestehen zu lassen, und findet dieser Antrag einstimmige Annahme. Es folgt noch die Vorlage der Jahres-Rechnung pro 1885/86, die von Herrn Commerzienrath Herbers geprüft und für richtig befunden wurde, worauf die heutige Versammlung um 5¾ Uhr geschlossen wird.

— (Schnee im Juni.) Am 16. und 17. ds. Mts. hat es auf dem Brocken geschneit, als schrieben wir Dezember und nicht Juni. Und von der Schneekoppe (Riesengebirge) schreibt man der „Voss. Ztg." am 17. Juni: Zum größten Erstaunen der 90 Gäste, die in der vergangenen Nacht bei ziemlich kühler Temperatur im Hospiz genächtigt hatten, gestatteten die Fensterscheiben im Saale wie in den Zimmern keinen freien Durchblick — Eisblumen schmückten sie! Beim Heraustreten hatte das Auge den prächtigen Anblick einer Winterlandschaft. Der Kegel, der Kamm der schwarzen Koppe, der Brunnenberg und der Koppenplan waren ins reinste Weiß gehüllt — ein Zauberstück des Berggeistes für Pfingstnachzügler. Die Beobachtungen am Thermometer ergaben 1 Grad unter dem Gefrierpunkt. Noch im Laufe des Vormittags hatten Gebirgs-Stuhlträger das wunderbare Schauspiel, daß sie mit ihren Insassen beim Passiren der oberen Teichränder von einem leichten Schneefall überrascht wurden. Von hier aus konnte man beobachten, daß das Gebirge herunter bis in der Richtung der Hampelbaude mit Schnee bedeckt war. — Aus Laibach wird unterm 21. geschrieben: „Seit gestern präsentiren sich die Häupter der julischen Alpen und andere Höhen, namentlich aber die nahen Sannthaler Alpen wieder im Schneekleide. Auf dem Grintouz, den Kreuzer-Alpen und der Kotschna zeigt sich der Juni-Schnee weit herab. Auch in den Karawanken schneite es. In den Thälern dagegen beginnen in Folge des andauernden strömenden Regens die Flüsse und Bäche auszutreten.

Haus- und Volkswirthschaftliches.

— (Unsere Steinkohlen.) In den „Annalen für Gewerbe und Bauwesen" erörtert Fr. Simmersbach die für die gesammte gewerbliche Entwickelung Europas so wichtige Frage der angeblich bevorstehenden Erschöpfung der Kohlenlager und gelangt hierbei zu ganz anderen Schlüssen, als der Engländer Lupton in seinem Aufsehen erregenden amtlichen Berichte. Dieser stellte die Erschöpfung der englischen Kohlenflötze, unter der Annahme, daß der Bedarf sich fortwährend steigert, für das Jahr 1990 in sichere Aussicht. Simmersbach behauptet dagegen, der Vorrath werde noch auf 6- bis 8000 Jahre vorhalten, zumal die Förderung nicht nur nicht zunehmen, sondern eher einen Rückgang von der jetzigen Höhe (170 Millionen Tonnen jährlich) erfahren dürfte. Dieser Rückgang werde das unausbleibliche Ergebniß nicht bloß des Dahinsiechens der englischen Industrie in Folge des scharfen Mitbewerbes Deutschlands sein, sondern auch der Konkurrenz der deutschen Kohle im Deutschen Reiche selbst und im Auslande. Sobald erst unsere Kohle, dank dem Ausbau unseres Kanalnetzes, zu wohlfeilen Preisen nach den deutschen, holländischen und belgischen Häfen gelangt, werde sich die englische dort nicht mehr behaupten können. — In Deutschland liegt die Steinkohlenfrage dem Genannten zufolge ungemein günstig. Nach den bisherigen Untersuchungen birgt das Ruhrbecken allein 50,000 Millionen Tonnen Kohlen, die für sich gerechnet, Westfalen seine jetzige Industrie 1000 Jahre erhalten. Und dabei ist das Becken bisher nur zum Theil untersucht. Ferner birgt Oberschlesien 250,000 Millionen Tonnen, also ⅕ mehr als die Vorräthe Englands, und die Kohlenlager von Saarbrücken weitere 50,000 Millionen Tonnen, wozu noch die mächtigen Braunkohlenlager in Brandenburg, Sachsen und Schlesien kommen. Wir können also, sobald die Transportverhältnisse günstiger liegen, das steinkohlenarme Oesterreich-Ungarn und die Balkanstaaten versorgen, wobei wir nur dem Wettbewerbe Rußlands ausgesetzt sind, dessen Lager noch wenig erforscht sind, aber freilich sehr bedeutend sein dürften. Der Verfasser zieht aus Obigem den Schluß, daß Deutschland allein den Gesammtbedarf Europas einschließlich Englands (jährlich 300 Millionen Tonnen) auf ein Jahrtausend hinaus zu decken vermag, und daß es daher berechtigt erscheine, in Europa in technischer Beziehung die erste Stelle einzunehmen. Dazu sei es aber, wie gesagt, erforderlich, daß die Regierung für billige Transportwege sorge. Wir können denken wir, in dieser Hinsicht um so beruhigter in die Zukunft blicken, als die Wissenschaft lange vor Erschöpfung der Kohle ein Mittel gefunden haben wird, das feste Brennmaterial ganz zu entbehren.

** **Siegen**, 25. Juni. Die Notirungen in London betrugen am 24. Juni: Kupfer, Makler-Schlusspreis 39 L. 15 s—40 L. 2 s 6 d, Blei, englisches 13 L. 15 s, spanisches 13 L. 7 s 6 d, Zink, specielle Marken 14 L., gewöhnliche 13 L. 15 s, Silber 44 11/16 Pence.

Birresborn natürliches Mineralwasser

Tafel-Getränk Sr. Durchl. des Fürsten Bismarck.

Unübertroffen als Tafelwasser in Verbindung mit seinen hygienischen Wirkungen.

Alleiniger Vertrieb **B. Meising**, Düsseldorf; General-Depot **Fritz Spannagel**, Siegen.

Depot **Phil. Kirch**, Siegen, Bahnhofstraße.

„ **Carl Hees**, „ Marburgerstraße.

Depot **Carl Holdinghausen**, Siegen, Kölnerstraße.

Käuflich in allen Apotheken, Mineralwasserhandlungen, Hotels ꝛc.

Telegraphische Depeschen der Sieg-Lahn-Zeitung.

** **Berlin**, 26. Juni. Der Reichstag lehnte einstimmig die Branntweinsteuervorlage ab. Die Session wurde alsdann durch eine von Minister von Bötticher verlesene kaiserliche Botschaft geschlossen.

W **Berlin**, 26. Juni. Der Landeseisenbahnrath hat in der heutigen Sitzung den Antrag seines Ausschusses auf Gewährung von Eisenstein- und Kokes-Ausnahmetarifen für das Sieg- und Lahngebiet mit 28 gegen 4 Stimmen angenommen.

Das
Strumpfwaaren-Geschäft
von
A. Rübsamen, Siegen am Markt,
hält sich zur Anfertigung von **Strümpfen, Socken** und **Beinlängen** angelegentlichst empfohlen und sorgt für gute Ausführung.

Sommerbuxkin, Kammgarnstoffe, Tuch, Bieber, halbw. Satin in schöner Auswahl (Anzüge lasse ich nach Maaß anfertigen).

Sommerröcke in Kammgarn, Lüstre und Turntuch, **Chemisetts, Kragen** und **Manschetten, Shlipse, Hosenträger, Herren-Sonnenschirme, Sommerhautjacken** u. **Unterhosen** in filirt (Carl Mez & Söhne) und gestrickt empfiehlt

Joh. Georg Schneck sen.,
Kölnerstraße 190.

Wichtig für deutsche Damen!
Keine schlechtsitzenden Kleider mehr!
Die Gesellschaft
für wissenschaftliche Zuschneidekunst
Berlin W., Leipziger Straße 114



lehrt unter Garantie jeder Dame in einigen leichten Lectionen das Zuschneiden nach Maaß jedes Kleidungsstückes, welches von Damen oder Kindern getragen wird, so daß es in vollendeter Weise sitzt. Keine Vorkenntnisse im Zuschneiden oder Kleidermachen sind erforderlich. Jede Dame empfängt ihren Unterricht besonders, da nicht ganze Klassen von Schülerinnen zusammen unterrichtet werden. Hierdurch werden die Damen in den Stand gesetzt, zu der ihnen am passendsten erscheinenden Zeit zwischen 9½ Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends wochentäglich zu kommen und zu gehen. Diplomirte Lehrerinnen können von der Gesellschaft auf Wunsch in Privathäuser gesandt werden, um daselbst Damen in unserem System auszubilden -- ebenso auf's Land oder nach Provinzialstädten, in denen noch keine Agenturen errichtet sind, in denen aber mehrere Damen eine Klasse bilden wollen. Auch stellen wir unseren sämmtlichen Schülerinnen Zeugnisse der Reife aus, sobald sie sich das Pensum vollständig angeeignet haben.

Ein Circular mit voller Beschreibung wird franco und gratis an jede Adresse versandt.

Die Bedingungen sind folgende:

Unterricht in den Lehrsälen der Gesellschaft bis zur vollständigen Beherrschung des Systems der wissenschaftlichen Zuschneidekunst einschließlich des Empfanges eines completten Satzes von Instrumenten . . . . . **20** M.

Privat-Unterricht in der Wohnung der Schülerinnen oder brieflicher Unterricht bis zur Reife in der wissenschaftlichen Zuschneidekunst einschließlich des Empfanges eines completen Satzes von Instrumenten . . . **40** »

Für Damen, welche Klassen von 4 oder mehr Schülerinnen bilden, tritt eine Preisermäßigung ein.

Damen werden in jeder Stadt verlangt, um als Lehrerinnen unseres Systems zu fungiren.

Damen, welche Agenturen in Provinzialstädten zu übernehmen wünschen, können bei Anfrage unter der Bezeichnung **„Agentur"** nähere Einzelheiten franco und gratis erfahren.

Tapeten
empfehle in großer und schöner Auswahl, bei Abnahme größerer Partieen mit 10% Rabatt. Ferner halte empfohlen:

Abziehbogen, namentlich für Schreiner; in den verschiedensten Mustern; Lager in

Wachs- u. Ledertuch, Läufern u. Matten;
Rouleaux mit Zubehör,
alle Sorten **Farben** und **Lacke,** ungerieben und fertig gestellte, letztere ohne Preiserhöhung;

Pinseln und Spachteln, Stahlkämme zum Masern,
alles in prima Waare und zu den billigsten Preisen.
Das Anstreicher- und Tapeten-Geschäft
Markt 374. **J. Rübenkönig.** Markt 374.

Trägereisen
in allen Profilen und Längen zu Fabrikpreisen.

Ich offerire ferner: **Gußeiserne Säulen, Fenster, Kaminschieber, Rohrfutter, Oefen, Kochmaschinen** 2c. und alle Eisentheile zu Bauzwecken zu den

billigsten Preisen.
Siegen.
J. G. Reichwald.

Trägereisen
in allen Größen und Längen
zu den billigsten Preisen empfiehlt
das technische Geschäft
von **Fritz Söhnge,**
Siegstraße 968.

Julius Heymann, vorm. Goldberg
Weiß-, Woll- und Kurzwaaren-Handlung
Siegen, Marburgerstr. 726 u. Markt-Ecke

beehrt sich den Empfang aller Neuheiten für die kommende Saison anzuzeigen und empfiehlt in reicher Auswahl bei sehr billigen Preisen zur gefl. Abnahme:

Wollene und **seidene Spitzen**
Plüsche und **Atlas**
Glatten und **gepreßten Sammet** } in allen Farben, zur Garnirung für Kleider und Mäntel,
Agrements, Kleider- und **Mantel-Agraffen,**
Kleider- und **Mantel-Knöpfe** in allen Größen,
Schweizer Festons, Spitzen-Fichus, Echarpes und **Barben,**
Pariser Korsetts für Damen und Kinder,
Farbige und **schwarze Handschuhe** für Damen, Herren und Kinder,
Strümpfe und **Socken** für Herren, Damen und Kinder,
Krausen neuesten und feinsten Genres,
Alle Sorten **Baumwolle, Strick-** und **Häkelgarne,** sowie sämmtliche **Kurzwaaren.**

Felsch & Helmke, Siegen,
1084 Frankfurterstraße 1084
empfehlen ihre neu eingerichtete
Reparaturen-Werkstätte
für Nähmaschinen aller Systeme,
sowie für Strickmaschinen.



Die
Schuhwaaren-Handlung
von **Wilh. Lenz,**
unterhalb der katholischen Kirche,
empfiehlt alle in dies Fach schlagende Artikel, vom Gewöhnlichen bis zum Feinsten, theils selbstverfertigte Arbeit, zu sehr **mäßigen Preisen.**

Reparaturen werden billig und gut besorgt.

Ferner bringe mein **Schuhmacher-Geschäft** in empfehlende Erinnerung, mit dem Bemerken, daß bei **mäßigen Preisen** nur **bestes Material** zur Verwendung kommt.

Wilh. Lenz.

Strohhüte u. Sonnenschirme
empfehle in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.

M. Thomas,
Marburgerstraße 74.

Über 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.
Achtzig Aquarelltafeln. — 3000 Abbildungen im Text.
Soeben erscheint in gänzlich neuer Bearbeitung
MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON
VIERTE AUFLAGE.
Bibliographisches Institut in Leipzig.
256 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfranzbände à 10 Mark.

Sämmtliche Sommerwaaren
als
Umhänge, Mantelets, Jaquettes, Sonnenschirme, Kattune, Kleiderstoffe, fertige Sommer-Anzüge für Herren und **Knaben**
u. s. w.
verkaufen wir von heute an
zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Gebrüder Alsberg,
Siegen-Siegbrücke.

Im Neuvergolden
abgenutzter Goldrahmen an Spiegeln, Bildern, sowie im sorgfältigen staubdichten **Einrahmen von Bildern** aller Art empfiehlt sich bestens

August Wasser,
Donzenbach 447.

Abziehbogen
für Holz und Marmor
in Wasser und Oeldruck
vorräthig bei
Krey & Molitor.

Extrafeines Salatöl,
Feinsten Weinessig,
Friedr. Steffe, Hammerhütte.

---

van Houten's reiner Cacao,
Liebigs Fleisch-Extract,
bei **Friedr. Steffe,** Hammerhütte.

Bekanntmachung.
Die Hospitalsparzelle Flur B 676 auf der Au, groß 1 ar 59 qm oder 11 Ruthen 20 Fuß früheren Maßes, soll am

Mittwoch den 30. Juni d. J.,
Vormittags 11 Uhr,

im Zimmer Nr. 3 des Rathhauses öffentlich verkauft werden, wozu Kauflustige eingeladen werden.

Siegen, den 15. Mai 1886.

Der Magistrat
Delius.

Klempner.
Tüchtige **Schwarzblechklempner** finden bei gutem Lohne dauernde Beschäftigung.
Siegener Zinkerei Aktien-Gesellschaft.
Geisweid.

Krystall-Würfelzucker
englische Kochung, per ℔ **40 Pfg.,**
Friedr. Steffe, Hammerhütte.

Todes-Anzeige.
Hierdurch machen wir die traurige Mittheilung, daß unser langjähriger Arbeiter, der Kesselschmied

Heinrich Franz

nach langem schweren Leiden entschlafen ist.

Er war uns stets ein fleißiger und treuer Arbeiter und werden wir sein Andenken stets in Ehren halten.

Siegen-Sieghütte, 26. Juni 1886.

H. Fölzer Söhne.

Creuzthal.
Sonntag den 27. Juni cr.,
Nachmittags 4 Uhr,
findet auf allgemeinen Wunsch ein zweites
CONCERT
der
Siegener Kapelle
statt. Das Programm enthält Militär- und Streich-Musik und wird das Concert bei ungünstiger Witterung im Saale abgehalten.

Nach dem Concert ein **Tänzchen.**

Kaletsch.

Rasenmähmaschinen
empfiehlt zu den billigsten Preisen
das technische Geschäft
von Fritz Söhnge, Siegstr. 968.

Schinken.
Hochfeine Winterschinken per ℔ **70 Pf.**
H. Link, Bahnhofstr.

●● Tafel-Senf ●●
in stets frischer Füllung
Friedr. Steffe, Hammerhütte.

Prima holl. Käse
empfiehlt
Friedr. Steffe, Hammerhütte.

Ein Postillon
wird gesucht. **Valentin Seibert.**

Evangel. Gottesdienst
in Siegen.
Sonntag den 27. Juni 1886.
1. n. Trinitatis.

7 Uhr Mrg.: Pfr. Vorlaender.
9 » » : Pfr. Kühn.
2 Uhr Nachm.: Pfr. Achenbach.

Collekte für das deutsche Krankenhaus »Mathildenstift« in Metz.

Fahrpläne.
Vom 1. Juni ab.

Köln-Gießener Eisenbahn.

Abfahrten von Siegen nach:
Niederschelden **11**,35 M.
Betzdorf **4**,33, **8**,5 M., **1**,45, **4**,10 N., **6**,17, **8**,19, A
Siegburg, Troisdorf, Deutz **4**,33, **8**,5 M., **1**,45, **4**,10 N., **6**,17 A.
Dillenburg, Herborn, Wetzlar, Gießen, Kassel, Frankfurt **4**,33, **8**,5 M., **1**,45 N., **8**,19 A.

Arbeiterzug.
Siegen-Dillenburg: Samstag **4**,14 Nm.
In Dillenburg **6**,33 N.

Ankunft in Siegen von:
Betzdorf **6**,45, **9**,50 M., **1**,12, **3**,26 N., **6**,9, **7**,48, **9**,55 A.
Deutz **9**,50 M., **1**,12, **3**,26 N., 6,9, **9**,55 A.
Gießen **9**,50 M., **3**,26 N., **7**,48 A.

Abfahrten v. Betzdorf n. Siegen:
6,08, **9**,13 M., **12**,35, **2**,53, **5**,33 N., **7**,11, **9**,15 A.

Von **Betzdorf** nach **Daaden:**
9,10 Vorm., **2**,55 Nachm., **7**,10, **9**,18 A.

Von **Daaden** nach **Betzdorf:**
7,55 Vorm., **1**,00, **5**,45 Nachm., **8**,20 Ab.

Ruhr-Sieg-Eisenbahn.

Abfahrten von Siegen nach:
Haardt u. Kreuzthal **5**,48, **6**,50, **10**,0 M., **12**,20, **1**,15, **3**,29 N., **5**, **6**,14 **7**,53, **10**,0 A.
Krombach **5**,48, **10**,0 M., 3,29 N., **6**,14 **10**,0 A.
Hagen, den zwischenliegenden Stationen und Elberfeld **5**,48, **10**° M., **3**,29 N., **6**,14, **10**,0 A. (Der letzte Zug fährt nur bis Altenhundem.)

Ankunft in Siegen von:
Kreuzthal **6**,50 (**4**,48 von Altenhundem abg.), **7**,56, **11**,27 M., **1**,15, **1**,40, **4**,6 N., **6**,10, **6**,56, **8**,15, **11**,40 A.
Hagen **11**,27 M., **1**,40 N., **8**,15, **11**,40 A,

Abfahrten v. Kreuzthal u. Siegen:
6,24, **7**,30, **11**,4 M., **12**,55, **1**,21, **3**,47, **5**,50 N., **6**,33, **7**,55, **11**,17 A.

Von Siegen nach Hilchenbach:
6,50 M., **1**,15, **3**,29 N., **7**,53 A.

Von Hilchenbach nach Siegen:
6,17 M., **9**,27, **2**,47 N., **5**,38 A.

Von Marburg nach Laasphe:
5,24, **9**,22 M., **1**,22 N., **7**,00 A.
In Laasphe **8**,10, **11**,16 M., **4**,11 N., **8**,59 A.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Oskar Horn. Verleger H. Klein. — Druck u. Expedition von C. Buchhols, Siegen.